

Idyllen im Zürcher Weinland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 24

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Naturschutzgebiet Humliker-Weiher bei Henggart (ZCH)

Idyllen im Zürcher Weinland

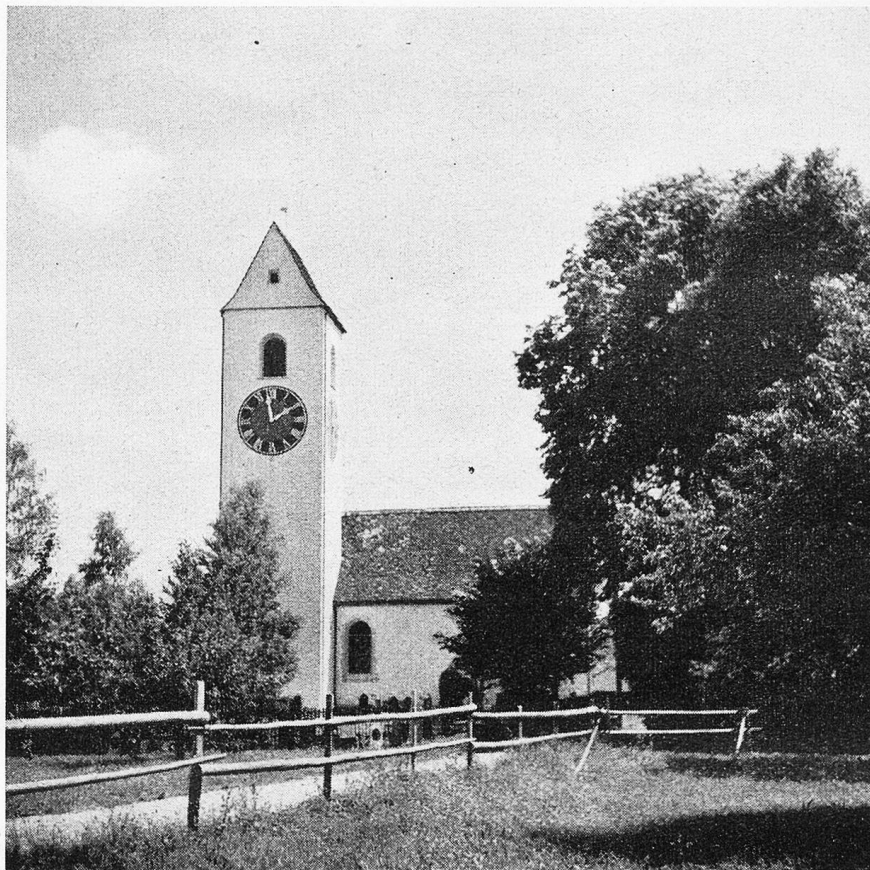
Seit schnittige Autostrassen durch das ganze Schweizerland fignern, seit männiglich auf Tempo reist und ein motorisierter Sonntagsbummel ohne einige hundert Kilometer gar nicht mehr gilt, hat die grosse Menge keine Beziehung mehr zur Idylle, will sagen zu einer kleinen, feinen Landschaft oder zu einem handwerklichen Schmuckstücklein unserer Väter. Aber nun sind doch da und dort im Volk noch ein paar Stille — vielleicht sind ihrer viel, viel mehr, als wir es ahnen — die sehnen sich aus der Unrast und Hetze des neuzeitlichen Alltags erst recht nach dem, was man als «Kleinschönheit» bezeichnet hat. Und weil wir ahnen, dass auch unter unsern Leserinnen und Lesern solche Stille sind, möchten wir an dieser Stelle einmal hinweisen auf Originalität eines Zürcher Bezirks, von dem

ohnehin die Rede geht, er halte der Art seiner Vorfahren die Treue.

Aber vielleicht liegt dies auch in der Natur der Gegend selber begriffen. Uns will es jedenfalls bedünken, in der weichwelligen Landschaft zwischen Töss und Rhein, im Wälderdunkel und in den verschwiegenen Teichen sei eine Ruhe verborgen, die anderwärts nicht anzutreffen ist. Und doch guckt da und dort der Schalk hervor, in Menschengesichtern und in Kirchentürmen, erst recht in den weiträumigen Fachwerkhäusern, ja, auf dem Friedhof gar. So ist es denn nicht ganz der Zufall, der einstmal Salomon Landolt, der weiland Landvogt im Schlosse Greifensee war, in seinen letzten Jahren ins Schloss Andelfingen verschlug. Von seinem Lebensabend weiss uns Gottfried Keller in seiner

reizvollen Novelle zu berichten: «An warmen Sommernachmittagen blieb er allein unter dem Schatten der Platanen sitzen, zumal während der Ernte, wo die ganze kornreiche Gegend von Schnittern wimmelte. Er sah denselben gern von seiner Höhe zu. Wenn sie bei der Arbeit sangen, pflückte er

just neben dem Friedhofschor. Doch selbst bei dieser ernstesten Angelegenheit können wir nüchternen Modernen uns kaum eines Lächelns erwehren, wenn wir da lesen: «Hier liegt eine edle Pflanze zu Zart für die rohe Welt reiff in den Garten Gottes. Johann Heinrich Ulrich Filius Pastoris Loci nat. d.



Kirche in Hettlingen

wohl ein Blättchen, begleitete, leise darauf pfeifend, die fröhlichen Melodien, welche aus dem Tal heraufschwebten, und entschlummerte zuweilen darüber, wie ein müder Schnitter auf seiner Garbe.» Und schon umweht auch uns die reife, satte Luft des Zürcher Weinlands.

Wer auf der grossen Strasse von Winterthur aus nordwärts fährt, der muss die Kirche Hettlingen sehen, weil doch die Asphaltpiste stracks draufloszuzielen scheint und dann im letzten Augenblick respektvoll zur Seite lenkt. Von etwas anderem jedoch weiss beinahe niemand: von der überraschend reichen Grabtafel aus der hohen Zeit des Barock, die beinahe unter den Gerümpel geraten wäre und dann dank des herzhaften Einsatzes von Heimatschutzfreunden einen Ehrenplatz erhielt,

17. August 1780 denat. d. 8. Aprilis 1786.» Sie müssen es schon herzlich lieb gehabt haben, die Eltern, dass sie ihrem Söhnchen ein so kunstvolles Sandsteinepitaph meisseln liessen. Uns aber hätte es unverantwortlich gedünkt, dieses Zeichen der Liebe dem Verderb zu überlassen.

Wollen wir gleich noch schnell nach Humlikon hinüberfahren, um dem Seerosenweiher unsern Besuch zu gönnen? Vor kurzem noch war er ein müder, verlandender Teich — man traut seinen Augen kaum, wenn man die jetzige Schönheit sieht. Auch hier hatte der Heimatschutz seine Hand im Spiel: Als ohnehin die Durchgangsstrasse nach Dorf gebaut wurde und sich ein tüchtiger Bagger in der Nähe befand, liess der Zürcher Heimatschutz kurzerhand den Schlammteich ausräumen; nun haben

die Seerosen Luft bekommen und bilden mit dem wogenden Schilf und den Flimmerbirken ein naturgeschaffenes Idyll, wie wir es uns nicht schöner wünschen könnten.

Und wenn wir eine Autohalbstunde später durch das bäuerliche Waltalingen in die fruchtschwere

Aeussere bedarf einer gründlichen Renovation. In allernächster Zeit wird sie in Angriff genommen werden können. Und wieder wird der Zürcher Heimatschutz tatkräftig anpacken, was ihm allein dank der goldenen Schokoladentaler möglich ist.

Wir aber wissen sicher, dass unsere Leserinnen



St. Antoniuskapelle in Waltalingen

Stammheimer Mulde fahren, ragt abermals ein ausgewachsenes Idyll über die Ziegeldächer: Es ist der originelle Dachreiter der uralten St. Antoniuskapelle. Wahrscheinlich ist sie im 13. Jahrhundert entstanden. Schon Anno 1896 kamen teilweise gut erhaltene Fresken aus dem 14. Jahrhundert zum Vorschein — aber das ganze reizvolle Gebäude ist heute in weniger erfreulichem Zustand: Der Boden hängt schief nach den Seiten, das Innere und

und Leser es ungeteilt begrüßen, wenn der Verkauf der originellen «Schoggitaler» es möglich macht, nicht allein Werke von Landesbedeutung zu tun, sondern auch den landschaftlichen und architektonischen Idyllen in einer Zeit der Rationalisierung und der Industriebherrschaft zu ihrem Rechte zu verhelfen. Denn auch in ihnen kommt die Wesensart und Schönheit unserer Heimat zum Ausdruck.

wz

